

# Wie können die kontemplativen Orden in ihrem Wirken für die Kirche stärker fruchtbar werden?

Teresia a Matre Dei OCD (Waltraud Herbstrith), Köln

## I. Einführung

Es ist ein Unterschied, ob Menschen, die nicht in einem kontemplativen Orden leben, sich Gedanken über diese Lebensweise machen, sie hochschätzen, aber auch ihre Fragen und Anforderungen an sie stellen, oder ob einer, der dieses Leben zu leben versucht, aufgefordert wird, etwas darüber zu sagen. Leben ist schwer zu definieren, in Worte zu fassen. Leben muß gelebt werden; alle nachträgliche Reflexion wird es nie ganz einholen. Dazu kommt, daß diejenigen, die dieses Leben aktualisieren, im allgemeinen keine Zeit haben, darüber Reflexionen anzustellen. Der Lebensvollzug selbst füllt sie ganz aus. Andererseits macht der Kontemplative die Erfahrung, daß dieses oder jenes an Formen anders, besser, fruchtbringender sein könnte. Das Zweite Vatikanum fordert ihn zu diesem Nachdenken, dieser Neubesinnung auf.

Man kann am Leben großer Menschen, an der Existenz der Heiligen, Verhaltensweisen ablesen. Man kann sagen, so hat Gott an ihnen gehandelt, denn sie haben es selbst gesagt oder niedergeschrieben, oder sie haben so und so mit ihrem Tun auf Gottes Anspruch geantwortet. Das allein kann den Menschen heute jedoch nicht helfen. Was nützen ihnen Franziskus im 13. und Teresa von Avila im 16. Jahrhundert, wenn sie nicht an unserem Leben *heute* ablesen können, daß radikale Christusbefolgung nicht nur im sichtbaren und greifbaren Sozialgefüge der Welt, sondern in einer, zwar vom Sozialgefüge nicht getrennten, aber doch verborgeneren, unsichtbaren, wenig Erfolg versprechenden Weise möglich ist.

Den Horizontalisten ist solch verborgenes Tun ein Ärgernis. Andere ahnen etwas Echtes dahinter, aber manche Strukturen des kontemplativen Ordenslebens scheinen ihnen hoffnungslos veraltet. Wieder andere tun so, als seien die Kontemplativen eine höhere Menschenklasse als ihre „tätigen“ Mitschwester oder Mitbrüder im Ordens- oder Laienstand und gestatten ihnen daher alle historischen Relikte. Wir können dazu nur sagen, daß *vor* aller theologischen Reflexion, *vor* aller positiven oder negativen Kritik, die Tatsache nicht zu leugnen ist, daß kontemplatives Ordensleben auch in der Wohlstandsgesellschaft unseres 20. Jahrhunderts sich eines blühenden Daseins erfreut. Selbst wenn geschichtlich überholte Formen den Berufenen befremden, erfährt er seine Berufung so stark und unwiderlegbar, daß er

diese Formen auf sich nimmt in der Hoffnung, daß sie in absehbarer Zeit abgelegt und neue, der heutigen Erfahrung entsprechende, gefunden werden.

Dieser Vorgang gibt uns zu denken. Man muß einen Vergleich bringen, um ihn verständlich zu machen. Immer werden sich von neuem zwei Menschen lieben, um gemeinsam den Weg der Ehe zu gehen, unabhängig davon, daß die Art ihres künftigen Ehelebens vielerlei Schwierigkeiten ausgesetzt sein wird. Denken wir an die autoritäre Einmischung des kommunistischen Staats in die Intimsphäre des Menschen, an die Probleme, die die Berufstätigkeit beider Ehepartner in der Wohlstandsgesellschaft mit sich bringt, an die soziale Verelendung in Südamerika, an institutionelle oder vom Brauchtum bestimmte Beeinträchtigungen des Ehelebens in Afrika und anderen Erdteilen. All dies interessiert die Liebenden wenig. Immer neu fühlen sie sich aufgerufen, eine Lebensgemeinschaft der Liebe und des Vertrauens zu gründen und alles daranzusetzen, den Hindernissen zu begegnen.

## II. Was will der Kontemplative?

Man spricht heute mit großer Unbekümmertheit, ja oft Naivität von der Weltverantwortung des Christen und seiner Mündigkeit. Man spricht viel vom kommenden Gott, von der neu zu gestaltenden Zukunft des Menschen, in die der Christ sich voll engagieren muß. Aller Rückblick scheint suspekt, denn es muß endlich vorwärts gehen. Die Christen haben zu lange vom „Tränental“ der Erde gesprochen und die Menschen in ihrem Elend sitzen gelassen. Jetzt muß ihnen endlich einmal aufgehen, daß sie zu Fortschrittsgläubigkeit berufen sind und Hand in Hand mit der Wissenschaft einer besseren Zukunft entgegengehen. Man beruft sich auf Teilhard de Chardin und Papst Johannes XXIII., die allen Meckerern und Miesmachern zum Trotz an die Zukunft des Menschen geglaubt haben – nicht erst im Jenseits, sondern schon hier. Seltsamerweise läßt man ganz außer acht, auf welchem Boden diese so harmonisch scheinende christliche Zukunftsgläubigkeit erwachsen ist. Es gibt keine Auferstehung, keine eschatologischen Freudenfanfaren, ohne daß das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt (vgl. Jo 12, 24), ohne die Kreuzigung des alten, von sich selbst eingenommenen Menschen. Dafür liefern die Lebensetappen Teilhards und Johannes' XXIII. die besten Beispiele. Oft denkt man nicht daran, daß Pater Teilhard nicht nur in die Zukunft schaute, sondern weit ausholte im Rückblick auf die Vergangenheit des Menschengeschlechtes. Niemand bedenkt, daß er sich als redlicher Forscher und Beter immer selbst in Frage stellte. Er ertrug das mangelnde Verständnis für seine Arbeit als seinen Anteil

am Leiden Christi, schweigend und ohne Verbitterung, und trotz des ausstehenden Erfolgs blieb er von christlicher Hoffnung erfüllt. Und wer glaubt, daß Papst Johannes unbekümmert und vom Schicksal begünstigt auf der Stufenleiter der kirchlichen Hierarchie Karriere machte, bis es ihm gelang, als Papst der Kirche endlich ihre Fehler vorhalten zu können, der irrt sich sehr. Man braucht nur sein Tagebuch zu lesen und darin noch einmal zwischen den Zeilen zu lesen, dann weiß man, daß hier ein Mensch gelebt hat, der nichts von sich und seiner Weisheit erwartete, der schweigen und leiden konnte und vielleicht deswegen ein auserwähltes Werkzeug (vgl. Apg 9, 15) wurde, fruchtbar für das Wirken des Gottesgeistes.

Aber warum rede ich eigentlich von zwei Menschen, die weder im Kloster, noch als sog. streng Kontemplative gelebt haben, um die es doch in diesem Artikel geht? Nun, weil ich der Überzeugung bin, daß beide Männer große Kontemplative waren, an deren Leben sichtbar wird, wie wichtig wahre Kontemplation ist, um das Gottesvolk der Auferstehung entgegenzuführen.

Ich kann nur als Kontemplative einer bestimmten Gruppe sprechen. Teresa von Avila, die zu Beginn der Neuzeit einen der Kontemplation gewidmeten Reformzweig des Karmelordens gründete, sah in der Kontemplation, in einem aus der Kraft des Gebets gespeisten Leben, einen Anruf Gottes, der an *alle* Menschen ergeht. Da durch die Nachlässigkeit des Menschen seine Fähigkeit zur antwortenden Partnerschaft gegenüber Gott so oft verschüttet wird und er seinen Auftrag an der Welt dadurch versäumt oder schlecht erfüllt, fand sie es dringend notwendig, kleine Gruppen von Frauen und Männern zusammenzuscharen, die sich ausdrücklich – wir würden heute sagen: hauptberuflich – dem Apostolat des Gebets für die Welt, für den Heilsauftrag der Kirche widmen sollten. Nicht daß Teresa die erste gewesen wäre, die die Wichtigkeit der beständigen, bewußten, personalen Verbundenheit mit Gott erkannt hätte. Ihre Vorfahren sind Abraham und die Propheten des Alten Bundes, die betenden Menschen Israels und aller Menschheitsreligionen. Sie erkannte die heilstheologische Funktion des Gebets *für* die andern, *für* die Welt. Gebet und Kontemplation haben für sie Dienstcharakter. Nach Teresa sind die Ordensleute nicht höher qualifizierte Menschen als die Nichtordensleute, nicht „Gebetsexperten“ im Sinne Robinsons<sup>1</sup>. Sie ist der Überzeugung, daß man sich in jedem Beruf Gott ganz zur Verfügung stellen kann.

Es ist gut, daß die Kirche seit dem Konzil versucht, ein dynamischeres Selbstverständnis zu gewinnen und mutig in die Zukunft auszuscheiden.

<sup>1</sup> John A. T. Robinson, *Gott ist anders – Honest to God*, Kaiser, München, 14. Aufl. 1969, S. 97. Vgl. auch: Herbstrith, *Teresa von Avila, die erste Kirchenlehrerin*, Kaffke, Bergen-Enkheim, 1971, S. 91.

Jeder Schritt in die Zukunft muß jedoch getragen sein von einer echten Ver-Wurzelung im geschichtlichen Angebot Gottes, in seinem „Abstieg in die Menschwerdung Jesu Christi“. „Unsere Hoffnung gründet sich – mag es paradox klingen – auf die *Universalität* unseres religiösen Glaubens, der alle *Zeiten* und alle *Räume* erfaßt oder wenigstens zu erfassen beansprucht. Je weiter sich eine Idee im Raum ausbreitet, desto tiefer greift sie in die *Zukunft*, aber auch in die uns allen gemeinsame *Vergangenheit* der Menschheit, die griechisch *Oikumene* heißt. Und umgekehrt: Will eine Wahrheit *alle* Menschen und Völker erreichen und für sich gewinnen, so hat sie die Chancen der *Zukunft* nur dann, wenn sie bei aller Neuheit ihrer Seinserfahrung zugleich eine *uralte* Wahrheit ist, in der sich die voneinander entferntesten Mitglieder der Menschheitsfamilie wie an der *gemeinsamen Wurzel* ihrer seit dem Turm von Babel auseinandergehenden Geschichte wie zu Hause wiederfinden und wiedererkennen“<sup>2</sup>.

Ist nicht diese „gemeinsame Wurzel“, in der sich „alle Völker ... wie zu Hause wiederfinden“ sollen, die Kontemplation? Macht nicht sie allein fähig, alle babylonische Sprachverwirrung, alle Besser- oder Nichtwisserei an der Wurzel zu heilen? Gehört es nicht zur Ursehnsucht des Menschen, die sich in allen großen Menschheitsreligionen offenbart, Gott zu schauen, bei Ihm zu sein, die Spaltung zwischen dem Ich des Menschen und dem göttlichen Du zu überwinden? Hat nicht in Christus diese gesuchte Einheit zwischen Gott und Mensch, zwischen Schöpfer und Geschöpf ihre unvorstellbare Wirklichkeit gefunden? Muß nicht alle christliche Heiligkeit, alles Engagement für diese Welt im Wirken und Leiden von dieser Grundfähigkeit des Menschen getragen sein, ja zu sagen zu dieser seiner Sehnsucht und ja zu sagen zur einmaligen Antwort Gottes in Christus Jesus?

So ist es heilsnotwendig, daß von Zeit zu Zeit der Welt große Kontemplative geschenkt werden, die wie Augustinus, Bernhard, Franziskus, Caterina von Siena u. a. mitten in der Welt für die Gegenwart des unsichtbaren Gottes Zeugnis ablegen oder scheinbar „abseits“ von der Welt, wie Benedikt, Hildegard, Bruno, Teresa von Avila und viele nach ihnen. Daß die Gotteszeugen mitten in der Welt – man sagt heute: durch ihr soziales Engagement – die Frohbotschaft Christi bezeugen, das geht uns allen so glatt ein, auch wenn wir dieses Zeugnis gar nicht nachahmen. Denn man kann sich für Johannes XXIII. begeistern, ohne auf die Idee zu kommen, daß durch ihn ein Anspruch an uns ergeht. Aber daß es auch Menschen gab und gibt, die nicht mitten im Trubel der weltlichen Aufgaben stehen, sondern etwas abseits, um mit Gleichgesinnten die Kontemplation, das immer-

<sup>2</sup> Cyrill von Korvin-Krasinski OSB, *Rehabilitation der Materie*, in: *Perspektiven der Zukunft*, Freiburg i. Br., 5. Jahrg., Nr. 3, Juni 1971.

währendes Gespräch mit Gott zum Hauptengagement ihres Lebens zu machen, diese sog. streng Kontemplativen werfen auch für manche Glieder des Volkes Gottes viele Fragen auf. Ist dieses radikale Zeugnis heute noch glaubwürdig? Stammt es nicht aus vergangenen Zeiten mit überholten philosophischen und soziologischen Vorstellungen? Daß überholte Vorstellungen oder Verhaltensweisen auch bei Kontemplativen möglich sind, ist kein Geheimnis. Man muß jedoch unterscheiden zwischen dem unveräußerlichen Anspruch einer Berufung – eben der kontemplativen – und ihrer geschichtlichen Darstellung.

Ich glaube, heute ist es wichtiger als je, daß kleine Gruppen von Berufenen sich zu einem Leben zusammenfinden, das bezeugt, daß nicht der planende, wissende, manipulierende, zukunftsoptimistische Mensch die Mitte dieser Welt ist, sondern der barmherzige, liebende Gott, dem sich dieser Mensch verdankt. Damit er dieses Danken nicht verlernt, ist es gut, daß einige ihre ganze Existenz auf dieses Danken gesetzt haben. Die allzu unbekümmerte Zukunftsfreudigkeit, die ungefähr so spricht: „Was wir jetzt noch nicht erreicht haben, wird uns in der Zukunft gelingen“, ist oft nichts anderes als eine Flucht nach vorn, um den Realitäten der Todverfallenheit, der Vereinsamung, der Entpersönlichung in modernen Wirtschaftssystemen zu entinnen. Das Sichverschließen des Menschen vor der Wirklichkeit Gottes erzeugt in ihm ein Vakuum, das er mit zweifelhaften Utopien ausfüllt.

Der Hetze und Rationalisierung einer technisierten Gesellschaft, die ihr Menschsein in der Jagd nach Erfolg und Gewinn aufs Spiel setzt, stellt der Kontemplative die Erfahrung des Kleinen Prinzen bei Saint-Exupéry entgegen, der sich weigert, zeitsparende Pillen zu schlucken, die den Durst löschen, wenn er in aller Ruhe zu einem Brunnen wandern kann. Der Mensch muß Herr der Technik bleiben. Er kann dies nur, wenn er weiß, wem er sein Dasein verdankt. Entweder wird sein Tun ein kontemplatives sein, oder er wird der Sklave seiner Erfindungen und Weltverbesserungsvorschläge werden. In dieser Hinsicht bedarf es keiner Apologie der Kontemplation. Es werden aber Apologien für die Kontemplativen geschrieben<sup>3</sup>. Was hat das zu bedeuten? Ist etwas aus dem Gleichgewicht geraten? Verwechselt man Fruchtbarkeit mit Erfolg?

### III. Sind Kontemplation und Aktion Gegensätze?

Hans Urs von Balthasar sagt in seinem Büchlein „Klarstellungen“, daß der Kontemplative der „Liebe den Vorzug vor allem Liebenswerten“ gibt. Er

<sup>3</sup> Hans Urs von Balthasar, *Klarstellungen*, Herder-Bücherei Bd. 393, Freiburg i. Br. 1971, S. 116–125.

spricht von der sozialen Seite der Mystik, den Charismen und von der „Grundlosigkeit Gottes“, an die sich der Kontemplative absichtslos verschenkt, „wie eine Welle untergeht im Meer“. Durch die Betonung der „Grundlosigkeit“ will von Balthasar dem Erfolgsrechnen begegnen, das sich heute in das Verständnis von Mystik einschleichen möchte. Und er hat recht, wenn er sagt: „Nicht umsonst nimmt Gott seinen Heiligen den Geist des Rechnens so lange und so gründlich weg, bis sie weder mehr wissen, ob sie leidend und betend etwas Brauchbares produzieren, noch fragen, ob Gott mit dem Ihrigen, falls es ein solches noch gibt, irgend etwas anfangen kann. Die charismatische und damit ‚funktionalisierbare‘ Seite der Mystik darf die Öffnung zur Grundlosigkeit Gottes nicht gefährden“<sup>4</sup>. Dieser Satz gilt aber nicht nur für kontemplative Ordensleute, sondern für alle, die Christus nachzufolgen gedenken.

Ich wundere mich manchmal, wenn man von den Kontemplativen sagt, ihr Apostolat sei ein ganz verborgenes, sie müßten auf die sichtbaren Früchte ihres Tuns verzichten, und wenn man das noch mit der Kenosis Christi in Beziehung bringt. Oft habe ich die Erfahrung gemacht, daß Christen, die sich in der sogenannten Aktivität „draußen“ abmühen, auch nichts oder nur wenig an sichtbarem, meßbarem, greifbarem Erfolg sehen und daß sie genau so in die Kenosis Christi eingehen müssen, wenn sie etwas „Brauchbares produzieren“ wollen. Ich glaube, daß hier kein Gegensatz, keine höhere oder niedrigere Berufung vorliegt, sondern einfach *verschiedene* Berufungen. „Es ist doch seltsam“, sagt Karl Rahner, „eine immer mehr fortschreitende Arbeitsteilung in der Gesellschaft wird als selbstverständlich empfunden. Hippies darf es geben, Protest gegen das Wohlstands-Spießbürgertum wird gelobt, Leute, die davon leben, daß sie Gedichte machen, sind selbstverständlich. Und in der Kirche, in der Gott nicht auf den Menschen reduziert werden kann und darf, in dieser soll es keine Menschen geben dürfen, die diese eine (nicht einzige, aber unersetzliche) Berufung zur zentralen Tat ihres Lebens gemacht haben? Doch, solche Menschen *muß* es geben. Sie müssen demütig sein, sie müssen wissen, daß der Geist Gottes weht, wo er will, und nicht nur hinter den Mauern beschaulicher Klöster; sie müssen wissen, daß alle organisierte und institutionalisierte Entsagung nur die Einübung *der* Entsagung und *des* Sterbens ist, das *auch jedem Christen zukommt*“<sup>5</sup>.

Zur Zeit Teresas von Avila gab es den Gegensatz zwischen tätigen und beschaulichen Frauenklöstern noch nicht. „Alle Nonnen lebten nach der Weise, wie sie heute in den beschaulichen Orden sich findet, mit feierlichen

<sup>4</sup> A. a. O. S. 122.

<sup>5</sup> K. Rahner, *Brief an die unbeschuhten Karmelitinnen in Beek* (Holland), vom 19. 3. 1968.

Gelübden, feierlichem Chordienst und strenger Klausur. Und als später Gemeinschaften zu Werken der Liebe sich zusammenschlossen, um sich der Kinder, der Armen, der Kranken anzunehmen, da waren diese gänzlich der Sache des Herrn geweihten Frauen gleichwohl nicht ‚Nonnen‘, sondern ‚Schwestern‘. Das sollte heißen: Sie waren den ersteren nicht ebenbürtig, nicht gleichwertig! Dies allein aus dem Grunde, weil ihre Tätigkeit es ihnen unmöglich machte, in ständiger Klausur zu leben. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurden diese ‚tätigen‘ Schwestern kirchenrechtlich als wahre Ordensfrauen anerkannt“<sup>6</sup>.

Man sieht, daß streng kontemplatives Leben heute zwei Widersprüchen ausgesetzt ist. Einerseits gibt der geschichtliche Wandel den kontemplativen Frauenklöstern einen Ort, den sie weder im Kirchenrecht, noch im Verständnis mancher Frommen in und außerhalb der Klostermauern einnehmen. Schon Teresa von Avila wies darauf hin, daß es nicht zwei Berufungen gibt: einerseits mit Maria zu Füßen des Herrn zu sitzen und andererseits mit Martha tätig zu sein. Der Kampf zwischen Maria und Martha spielt sich in der Seele jedes Berufenen ab. Teresa fordert, daß Martha und Maria im kontemplativen Leben (!) stets zusammen sein müssen<sup>7</sup>. Es sollte keinen „Nimbus des Besonderen“ um die Kontemplativen geben. Ihr Lebensziel ist „kein anderes als das aller Ordensleute, aller Christen: die Vollendung der Liebe zu Gott und den Menschen . . . Sie *alle* pilgern, inmitten des übrigen Gottesvolkes, schwesterlich gleichberechtigt . . . miteinander dem einen Ziele zu: das Evangelium zu leben und so Zeugnis zu sein für den Herrn und den Glauben an Ihn“<sup>8</sup>.

Diesem geschichtlichen Wandel Rechnung zu tragen und vieles im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils neu zu überdenken, würde auch den zweiten Widerspruch, der mehr von außen an das kontemplative Leben herangetragen wird, entkräften: nämlich, daß dieses Lebenszeugnis nicht mehr sinnvoll oder einsichtig sei. Dazu sagt Karl Rahner: „Es kann nicht die Frage sein, ob kontemplatives Leben in der Kirche bestehen soll, sondern nur, wie es als besonderes Charisma (von vielleicht wenigen), so gelebt werden kann, daß es auch ein Zeugnis für die andern ist. In dieser Hinsicht sind vermutlich manche Anpassungen möglich und sinnvoll. Aber nicht auf Kosten der Radikalität des kontemplativen Lebens selbst. (Ich weiß natürlich auch, daß ‚kontemplativ‘ ein Wort ist, das seine historisch-griechische Belastung hat; aber solche Belastungen haben alle Wörter, *auch die der modernsten Theologie*, die oft sehr oberflächlich ist.) Vergessen Sie nie:

<sup>6</sup> Sr. M. Amata Neyer OCD, in: „Jetzt“, Nr. 3, 1971, S. 15.

<sup>7</sup> Vgl. Teresa von Avila, *Die Innere Burg*, 7. Wohnung, 4. Kapitel, Goverts Verlag, Stuttgart, 1966, S. 212–3.

<sup>8</sup> Sr. M. Amata Neyer, a. a. O. S. 16.

Der Widerspruch zu einem Zeitgeist ist oftmals in Wahrheit das Modernste und ein unerläßlicher Dienst, den man seiner Zeit leisten muß<sup>9</sup>.

Dieser Widerspruch zum Zeitgeist kann jedoch nicht darin bestehen, daß man alles beim Alten läßt, „auf den Lorbeeren der Vergangenheit ausruht“<sup>10</sup>, und sich nicht reformbedürftig fühlt, weil ja alles weiterläuft. Das Konzil hat ein Umdenken verlangt, das die Zeichen der Zeit zu deuten sucht. Gerade der Kontemplative darf nicht an seiner Zeit vorbeileben, sonst würde er wie der ungetreue Verwalter sein Talent vergraben, statt Zinsen zu gewinnen (vgl. Mt 25, 14–30). Das Konzil schenkte eine neue Sicht der Frau. Paul VI. hat durch die Ernennung Teresas von Avila und Caterinas von Siena zu Kirchenlehrerinnen dieser Entwicklung Rechnung getragen. Das heißt aber für die Frau, daß sie wie Caterina, Teresa, Tereisia von Lisieux, Edith Stein und viele andere lernen muß, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, und nicht in falscher Unterordnung wartet, bis andere die Dinge für sie erledigen. Die Kirche ist keine Demokratie; sie nimmt aber im Zeitalter der Demokratie Lebensformen an, die oft mehr dem Geist des Evangeliums entgegenkommen als bisherige Herrschaftsstrukturen. Was nützt es der Frau, wenn sie gleichberechtigt mitarbeiten darf, aber ihre Chancen nicht wahrnimmt<sup>11</sup>? Die großen heiligen Frauen haben ihre Chancen wahrgenommen. Wenn wir auch nicht groß und heilig sind, so können wir doch auf jeden Fall, wie Teresa von Avila humorvoll bemerkt, heilig werden und unsere Herzen mit großen Gedanken füllen<sup>12</sup>. Mittelmäßigkeit, Ängstlichkeit und geistige Trägheit passen schlecht zur Nachfolge Christi. Es ist nicht bequem, sich über notwendige Erneuerungen Gedanken zu machen, geschweige, sie in die Tat umzusetzen. Christsein erfordert Wachsein, dauernde Neuorientierung, Befragen der Vergangenheit und Horchen auf die Gegenwart. Dann erst kann die Zukunft gelingen, denn sie erwächst aus den beiden ersten Schritten.

#### IV. Kontemplation als Tat und Da-Sein für den andern

Wir müssen klar sehen, daß Jünger-Christi-Sein nicht gleichbedeutend ist mit Erfolg-Haben in der Welt. „Der Jünger ist nicht über dem Meister“ (Mt 10, 24; Lk 6, 40). Im Sinne eines innerweltlichen Erfolgsstrebens war

<sup>9</sup> K. Rahner, a. a. O.

<sup>10</sup> Sr. M. Amata Neyer, a. a. O. S. 16.

<sup>11</sup> Vgl. K. Rahner, *Erwägungen eines Theologen*, in: *Teresa de Jesús – eine Frau als Kirchenlehrer*, Festschrift der Zeitschrift: Christliche Innerlichkeit, 6 (1970/71), Heft 2/3 und W. Herbstrith, *Teresa von Avila*; a. a. O. S. 104 f.

<sup>12</sup> Vgl. Theresia von Jesus, *Weg der Vollkommenheit*, 4. Kapitel Nr. 1, Kösel, München 1963, S. 35.



Christus ein Gescheiterter. Sein anfangs so verheißungsvolles, erfolgreiches Auftreten endete für alle Beteiligten mit bitterer Enttäuschung. Unter dem Kreuz standen einige Frauen . . . und nur bei dem Heiden Pilatus und dem römischen Hauptmann hat man den Eindruck, daß sie in dieser äußersten Situation etwas von Jesu Geheimnis erahnt haben . . . Aus diesem Nichts, aus dieser letzten Erniedrigung ist jedoch eine unvorstellbare Fruchtbarkeit erwachsen, die Menschen aller Völker und Zeiten in die Gefolgschaft Jesu führte.

Ich glaube, wenn jemand in einen kontemplativen Orden eintritt, beabsichtigt er weder „Zeugnis zu geben“, noch „absichtslos“ im Gebet zu verweilen, im Gegensatz zum „nur“ zweckhaften, einschränkenden, endlichen Tun in der „Welt“<sup>13</sup>. Ich meine, wenn jemand diesen Weg wählt, ist er ein vom Herrn in seine Nachfolge Gerufener, fragt er nach nichts anderem, als wie er mit diesem Herrn leben kann *für* die andern, *für* die Welt, *in* der er ist. Da wir Menschen nicht alles zugleich denken können, müssen wir oft zu Gegensätzen greifen, die aber nur verschiedene Seiten *einer* Wahrheit darstellen. Infolge unserer Schwachheit besteht die Gefahr, die Synthese nicht zu erreichen und nur auf einer Seite zu beharren. Horizontalismus, Vertikalismus, „verborgenes“ Apostolat, Tätigkeit in der Welt – wir alle kennen diese und noch viele andere Schlagworte, mit denen wir so leicht umgehen. Ich frage mich: von welcher Welt reden wir eigentlich? Müssen wir uns so geheimnisvoll ausdrücken, daß wir erst theologisch alle Unterscheidungen von „Welt“, wie sie z. B. im Johannesevangelium vorkommen, darlegen müssen, damit unser Nächster auch versteht, was eigentlich „Welt“ ist? Ich gebrauche hier diesen Begriff einfach in der Weise, wie wir uns als Menschen in der Welt, in diesem unserem sichtbaren Daseins-Horizont vorfinden, der für jeden ehrlich Nachdenkenden auch einen Bereich des Geheimnisses, des Unbegreiflichen, des ihn Übersteigenden ahnen läßt. Der kämpferische Atheismus ist der beste Beweis dafür, daß dieses Übersteigen unausrottbar zum Menschsein in dieser Welt gehört.

Der Kontemplative ist genauso in dieser Welt wie der sogenannte Tätige, um einmal diese so mißverständlichen Begriffe beizubehalten. Der Christ, der in die Erniedrigung und Verherrlichung Christi eingeht, wird mit ihm zusammen Frucht bringen in Geduld. Auch hier kann man keine „innere“ von einer „nur äußeren“ Fruchtbarkeit unterscheiden. Da Gott in Christus Jesus einer von uns geworden ist, wird alle noch so innerliche und verborgene Fruchtbarkeit auch *zugleich äußere* Fruchtbarkeit – aber nicht in jedem Falle Erfolg – sein. Erfolg kann hinzukommen, ist aber nicht primär.

---

<sup>13</sup> H. U. v. Balthasar, a. a. O., S. 121.

Ich finde weder bei der großen noch bei der kleinen Teresia, weder bei Edith Stein noch bei Foucauld eine Trennung zwischen der Hingabe an Gott und der Hingabe an den Nächsten. Ich kann bei ihnen keinen Platonismus entdecken, der den Menschen egoistisch in Gott ausruhen heißt, um nur „für ihn da zu sein“, um sich für immer von den „niedrigen“ Verhaltensweisen dieser „Welt“ zu trennen. Wenn Teresa von ihren Schwestern gefragt wurde, wozu das viele Beten nütze, sie könnten ja doch nichts leisten für die Welt, sagte sie ihnen, daß Gott „Werke“ von ihnen wünsche, Werke im Dienst am andern, im Dienst an der Gemeinschaft, am Nächsten in dieser Gemeinschaft, und daß diese Werke, die aus der Kraft des Gebetes geboren sind, ausstrahlen: „Es ist mein Wunsch, Schwestern, daß wir danach streben, so weit (d. h. zur Kontemplation) zu gelangen, und dies nicht, um zu genießen. Nein, wir wollen es herbeischnen und uns dem Gebet hingeben, um diese Kräfte für den Dienst zu empfangen“.<sup>14</sup> Teresa lebte mit der Welt, wußte genau um ihre Nöte. Da Zeitschriften und Rundfunk nicht vorhanden waren, gab sie das Gehörte mündlich weiter. Ihre Kontemplation, ihr Schauen auf Gott strömte beständig über zum Nächsten, sonst hätte sie sich nicht bei ihrer Reformtätigkeit in oder außerhalb ihrer Klöster den Menschen unermüdlich zur Verfügung gestellt. Die Menschen zur Zeit Teresas waren so vital, ihre Bindungen an Sippe, Gesellschaft und konventionelles Geschwätz so stark, daß Teresa in ihren Sprechzimmern zwei Gitter anbringen mußte, um das Notwendige vom Unnötigen zu scheiden. Heute ist die Situation gerade umgekehrt. Das Gitter ist für die Menschen der Industriegesellschaft unnötig geworden. Man erwartet von der heutigen Frau, daß sie auch in modernen, zeitangepaßten Formen kontemplativ leben kann. Gitter ist hier nur Zeichen für viele, früher vielleicht angemessene, heute aber sinnlose Formen. Wie lange wird es noch dauern, bis auch die Ordensfrau in der Kirche als dem Manne gleichwertiger, mündiger, selbstverantwortlicher Mensch behandelt wird?

Oft hört man von Priestern und Laien, die sich mühen, die Menschen das Gespräch mit Gott zu lehren: „Warum lassen uns die Kontemplativen im Stich? Warum unterstützen sie uns nicht *konkret*?“ Teresa von Avila half den Menschen ihrer Zeit konkret, indem sie Theologen und Laien, Einfache und Gebildete auf das Gespräch mit Gott, auf Werte wie Meditation, Innerlichkeit, Selbstfindung aufmerksam machte. Wenn sie gefragt wurde, zierte sie sich nicht, Auskunft zu geben, auch wenn sie stöhnte, wenn man ihr auftrag, Bücher über das Gebet zu schreiben. Es wird noch einige Zeit dauern, bis die von der Kirche gewünschte Mitarbeit der Kontempla-

<sup>14</sup> *Die innere Burg*, 7. Wohnung, 4. Kapitel; Goverts Verlag, Stuttgart, S. 212; vgl. auch S. 209.

tiven von den Kontemplativen selbst in ihrer Dringlichkeit eingesehen wird. Es wäre angebracht, dies genau so nüchtern zu akzeptieren wie jede andere Arbeit<sup>15</sup>. Diejenigen, die nach einem Wort, einem Rat, einem Zeugnis des Austauschs verlangen, wünschen bestimmt nicht, die Kontemplativen sollten auf die Straßen gehen, häufig über das Gebet predigen oder an allen Sitzungen der Synode teilnehmen. Sie respektieren sehr wohl die Atmosphäre, das Klima des Gebetslebens, das die Kontemplativen brauchen, aber sie würden so gerne ein bißchen in angepaßten Formen daran teilnehmen. Können wir ihnen das verweigern? Müssen wir nicht nach Wegen suchen, die jeden Dualismus, jedes Pharisäertum ausschalten, und unsere Gesetze überprüfen? Oft hören die Kontemplativen: „Ach, Sie sind ja ganz normal und menschlich – das haben wir bisher nicht gewußt!“ Oder die Kehrseite: „Immer habe ich mich danach gesehnt, einer streng Kontemplativen zu begegnen“. Man fragt sich unwillkürlich: Wie können Menschen außerhalb des Klosters zu so eigenartigen Ansichten über uns gelangen?

Häufig finden sich bei uns auch Vorstellungen wie: Das ist gefährlich für uns. – Das haben wir als Kontemplative nicht nötig. – Der Kontakt mit den „Tätigen“ kann unser kontemplatives Leben beeinträchtigen, u. ä. – Im Grunde wollen wir uns nicht helfen lassen, weil wir uns nicht hilfsbedürftig fühlen. Das ist schlimm! Ich glaube, wir können von den „Tätigen“, wie überhaupt von allen, die sich geistlich mühen, viel lernen. Es ist Hybris, anzunehmen, wir seien in jedem Falle die Gebenden, die anderen nur die Empfangenden. Geht den Kontemplativen die Kontemplation verloren, wenn sie die Nöte der Kirche konkret erfahren, wenn sie mitdenken, mitfühlen, mitberaten müssen? Ich meine, sie wird dadurch eher vertieft. Teresa von Avila war ein Mensch, der den Tatsachen nüchtern und aufgeschlossen gegenüberstand. Es genügte ihr nicht, zu Gott zu sagen: Ich bin ganz für Dich da. Ich will nur Dich, und dann wird alles andere schon richtig laufen. Sie war überzeugt, daß alles falsch läuft, wenn die Kontemplation nicht die Wirklichkeit dieser Welt umfaßt. Edith Stein schreibt aus dem Karmel an eine Ordensschwester: „Je konkreter das Bild ist, desto mehr treibt es uns an, unseren Schwestern draußen mit unserem Gebet zu Hilfe zu kommen. Ich denke auch, es würde Ihnen gut tun, ein bißchen bei uns zu sein“<sup>16</sup>. Wie normal und menschlich ist hier alles! Edith Stein ist dankbar für jede Information und läßt gleichzeitig die Schwester

---

<sup>15</sup> Vgl. Sr. Teresa Renata OCD (Dr. Emmy Lochs), *Ein erfülltes Leben: Thomas Merton – ein echter Mönch*, in: Christliche Innerlichkeit, 6. Jahrg., 1970/71, Heft 4 und 5, jeweils S. 32 ff.

<sup>16</sup> Sr. Teresia a Matre Dei, *Edith Stein – Auf der Suche nach Gott*, Butzon u. Bercker, Kevelaer, 2. Aufl., 1965, S. 155.

ein, als Gast in der Stille des Karmels neue Kraft zu schöpfen. Teresia von Lisieux hatte sehr konkrete Vorstellungen, als sie *nicht* sagte, sie wolle sich „absichtslos“ in die Herrlichkeit Gottes versenken, sondern davon sprach, sie wolle sich für die Priester und die Sünder im Gebet einsetzen. An einen Missionar schreibt sie: „Ich könnte nur wenig vollbringen oder rein nichts, wenn ich allein wäre. Doch tröstlich ist mir der Gedanke, daß ich an Ihrer Seite vielleicht doch etwas nützlich bin. Sehen Sie, die Null ist an sich wertlos, aber zu einer Eins gestellt, wird sie mächtig – vorausgesetzt, daß sie sich an die richtige Seite stellt und nicht vor die Zahl“<sup>17</sup>. Wie bei der großen Teresa, so ist auch bei ihr dieses „Für die andern“ nicht zu trennen von der Hingabe an die Liebe Gottes, und dies nicht nur, damit die Leiden einen Sinn erhalten<sup>18</sup>. Vielmehr scheint es mir umgekehrt zu sein. Wir sehen bei den Heiligen immer den gleichen Vorgang: Die Erfahrung der Liebe Gottes, die Überwältigung durch diese ungeschuldete Seligkeit treibt sie an, zum andern hinzugehen, für ihn etwas zu tun, mit ihm zu leiden – kurz: mit Christus, der aus der Herrlichkeit des Vaters kommt, durch die Kreuzigung hindurch in seine Auferstehung einzugehen. Der Tätigkeitsdrang Teresias von Lisieux war so stark, daß sie keine Lust hatte, im Himmel auszuruhen, so lange es auf Erden noch Kampf gab. Weshalb soll dieser „Leistungstrieb“ nicht der kontemplativen Berufung entsprechen? Er erwächst aus ihr, weil Gottes Liebe nichts Statisches ist, sondern Leben, unaufhörliche „Tätigkeit“.

Jeder Kontemplative wird dankbar sein, daß Gesetze seine Lebensweise schützen, daß er in einem geregelten Tagesablauf sich freuen kann auf die Begegnung mit Gott und den Mitmenschen in dieser oder jener Form. Die Gesetze können aber auch, werden sie zu eng und buchstäblich gehandhabt, das geistliche Leben hemmen, die Liebe zum andern einschränken, den Sinn der Kontemplation verfälschen. „Jede menschliche Einrichtung ist von der Sklerose und dem Formalismus bedroht. Die äußere Regelmäßigkeit dürfte in sich nicht genügen, den Wert eines Lebens und seine letzte Folgerichtigkeit zu gewährleisten“, sagt Paul VI.<sup>19</sup>. Und der General eines kontemplativen Ordens schreibt: „Wir hatten uns an ein flaches und farbloses Leben gewöhnt und bereits vorhandenen Normen Vertrauen geschenkt. Jetzt werden wir uns aber bewußt, daß diese Perspektive das Ordensleben der Gefahr eines beängstigenden Zusammenbruchs aussetzt“<sup>20</sup>. Die Gesetze sind eine Hilfe für den Menschen; sie dürfen nicht absolut gesetzt werden.

<sup>17</sup> Therese von Lisieux, *Worte und Briefe*, zusammengestellt von Sr. M. Monika Hemmes, Sammlung Sigma, Verlag Ars sacra, München, 1965, S. 25.

<sup>18</sup> Vgl. v. Balthasar, a. a. O., S. 121.

<sup>19</sup> Paul VI., Apostolische Unterweisung „*Evangelica testificatio*“ vom 29. 6. 1971, Nr. 12.

<sup>20</sup> SIC Servitium Informativum Carmelitanum, Nr. 4/1971, S. 51.

Das war schon im 16. Jahrhundert Teresas große Sorge. Der Mensch ist nicht um des Sabbats willen da, sondern der Sabbat um des Menschen willen (Mk 2, 27). Christsein heißt umdenken – Metanoia –, beweglich bleiben für den jeweiligen Anruf Gottes. Der Kontemplative darf nicht die Spontaneität verlieren, die Fähigkeit zur Initiative. Es ist daher notwendig, daß er über die soziologischen, psychologischen und theologischen Erkenntnisse und Wandlungen seiner Umwelt auf dem laufenden ist, sonst könnten ihm wichtige Werte verloren gehen. Ohne Impulse von außen würde er weltfremd in einer Welt leben, die doch auf sein Zeugnis wartet. Es gibt zu Mißverständnissen Anlaß, wenn wir so leichtthin sagen: Auch wenn die Menschen unser Leben nicht verstehen, müssen wir es leben. Gewiß darf der Berufene nicht dem Anruf Gottes ausweichen, aber er hat in der Nachfolge Christi die Pflicht, alles zu tun, was in seinen Kräften steht, diese seine Berufung den Menschen verständlich zu machen. „Ihr sollt mir Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1, 8). Diese Worte Christi gelten für den Kontemplativen ebenso wie für alle anderen Berufenen. Christentum ist nicht Spiritualismus. Zu Teresas Zeiten verstand die Umwelt genau, welch einen Heilsauftrag ein Schwesternkloster hat. In einer atheistischen Welt wie der unseren verstehen dies oft nicht einmal „fromme“ Christen.

Es genügt auch nicht die Vorstellung – die im Grunde perfektionistischem Denken entstammt –, eine Ordensgruppe als vorbildlich arbeitendes Team sei der Idealfall für exemplarisch gelebte christliche Existenz. Wenn wir nur recht nett und menschlich ansprechbar seien, würden automatisch alle krampfhaften ideologischen Rechtfertigungsversuche entfallen<sup>21</sup>. War die erste Jüngergemeinde ein solcher Idealfall? Ich kann nichts dergleichen entdecken. Wenn ich an die pastoralen Sorgen des hl. Paulus denke, sieht die Sache nicht besser aus. Gott wirkt durch sündige Menschen. Die ideale Gemeinschaft ist eine Utopie. Die heutige Umwandlung der Großgruppen in Kleingruppen zeigt, daß menschliche Schwächen und Spannungen auch im kleinen Kreis nicht verschwinden. Das bedeutet nicht, wir könnten es unterlassen, täglich um ein echtes, von Liebe getragenes Gemeinschaftsleben zu ringen. Wir sollten uns jedoch bewußt sein, daß wir unterwegs sind, daß wir, auch bei noch so harmonischem Funktionieren, noch längst nicht alles begriffen haben und den Austausch mit andern Gemeinschaften der Kirche brauchen. Die Jagd nach Geld, das Rennen nach Erfolg, die man „draußen“ gelassen zu haben glaubte, schleichen sich auch ins Kloster ein. Da das harte Leben eines Kontemplativen vom Anfänger Gesundheit und

---

<sup>21</sup> Vgl. Alfred Dubach, *Ordensfrau heute und morgen*, in: Ordens-Korrespondenz, Nr. 1/1971, S. 45 ff.

Leistungsfähigkeit für die Gemeinschaft erfordert, kehren oft Leistungs- und Erfolgsdenken auf „höherer“ Ebene wieder. Das Durchstehen der Observanz, das körperliche Durchhalten auf jeden Fall können einen höheren Stellenwert gewinnen als die Nachfolge Christi in Schwachheit und Krankheit. Nicht umsonst warnt Teresa von Avila, die selbst viel krank war und vom Erfolgsdenken im Kloster nichts hielt, vor allzu großer Strenge und Überbewertung der Askese. Bei ihr wie bei Teresia von Lisieux ist der Kontemplative der schlechthin Arme, der mit leeren Händen vor seinem Gott steht. Nur wer leer geworden ist von eigenmächtigem Wollen, das in geistlich sublimierter Form genauso sein Unwesen treibt, wie in der „Gefährdung des Weltlebens“, kann Frucht bringen für das Reich Gottes. „Das Törichte im Urteil der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen; das Schwache im Urteil der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen, und das in den Augen der Welt Geringe und Verachtete, das, was nichts gilt, hat Gott erwählt: um abzutun, was gilt, denn vor Gott soll sich kein Sterblicher rühmen“ (1 Kor 1, 27–29). Weder die ideale Gemeinschaft, in der alles funktioniert, noch „Demut“ und „Liebenswürdigkeit“ um jeden Preis, die nicht mehr wagen, der Wahrheit ins Auge zu sehen, sind Postulate Christi, sondern das Eingeständnis unserer Schwachheit: „O Gott, sei mir Sünder gnädig“ (Lk 18, 13). Der Kontemplative lebt aus der Erfahrung, daß alles Gnade ist. Er darf nicht ein Getto-Bewußtsein entwickeln, ein Gefühl, er dürfe nur noch mit institutionalisierten Kontemplativen Kontakt haben. Welch einseitige Sicht wäre das! Die großen Heiligen wissen nichts davon. Selbst Bruno dem Kartäuser gelang es nicht, immer in der Kartause zu leben; er mußte sich den Wünschen des Papstes fügen, der ihn als Ratgeber benötigte.

Edith Stein sagt, der Kontemplative solle dankbar alle Hilfsmittel annehmen, die ihm sein kontemplatives Leben ermöglichen. Aber sie ist der Auffassung, Gott sei nicht an Klostermauern und Vorschriften gebunden und könne uns diese Hilfen entziehen<sup>22</sup>. Denken wir an unsere ungarischen und tschechischen Schwestern, die unter sehr ungünstigen Bedingungen als Kontemplative leben müssen! Sind sie deshalb weniger kontemplativ? Gott verlangt von uns dieses Äußerste vielleicht nicht, aber er verlangt von *allen* Christen, wie Abraham ständig bereit zu sein, seinen Willen *jetzt* zu erfüllen, auch wenn wir vieles Liebgewordene lassen müssen. Aufbruch nach vorn in die Zukunft klingt gar nicht so unmodern – wir dürfen dabei nur die Gegenwart nicht versäumen.

Wenn die tätigen Ordensgemeinschaften heute erkennen, daß ihre Schwestern nicht Arbeitspotential sind, über das die Obern im Interesse

<sup>22</sup> Vgl. Sr. Teresia a Matre Dei, *Edith Stein*, a. a. O. S. 203.

des Ordens einfach verfügen dürfen, sondern erwachsene, mündige Frauen, die Recht auf freie Zeit, auf persönliche Vertiefung des Glaubenslebens, auf Meditationspausen haben, um Mensch bleiben zu können, so sollten die kontemplativen Orden eine umfassendere Sicht der Weltprobleme, der Aufgaben der Kirche und der Nöte der anderen Ordensgemeinschaften haben. Angst vor der Berührung mit der „Welt“, Trägheit im Mitdenken und Unwissenheit gegenüber dem Auftrag der Kirche heute müssen überwunden werden.

Wie man einen Ackerboden vorbereiten und pflügen muß, damit die Saat in ihm zur Frucht heranreifen kann, so bedarf auch das Apostolat der Kontemplativen einer ständigen Neubesinnung, Dynamik und liebenden Weltverbundenheit, damit ihr Dienst an der Kirche mehr Frucht trage. Seit Christus wissen wir, daß jeder noch so bescheidene und verborgene Akt des Gebets heilstheologische Wirkung hat<sup>23</sup>. Diese Wirkung erfolgt nicht automatisch, sondern unter Berücksichtigung unserer menschlichen Situation. Der Betende steht nach Teresa von Avila nicht im luftleeren Raum, er ist kein Engel, sondern ein Mensch, der inmitten einer ganz bestimmten geschichtlichen Situation, inmitten eines ganz bestimmten Sozialgefüges und in Gemeinschaft mit ganz bestimmten, einmaligen Menschen betet. Dies verleiht seinem Beten einen einmaligen, geschichtlichen Sinn<sup>24</sup>. Gewiß kann Gott auch auf krummen Linien gerade schreiben und Gebete, die aus Unwissenheit und Unklarheit aufsteigen, annehmen, da wir ja alle Sünder sind. Dies ist jedoch keine Entschuldigung dafür, unseren geschichtlichen Auftrag zu übersehen, die Zeichen der Zeit nicht zu befragen, mit dem Hinweis, Beten allein genüge. Papst Paul VI. schreibt in der Apostolischen Unterweisung über die Erneuerung des Ordenslebens nach der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils „*Evangelica testificatio*“ vom 29. Juni 1971: „Das Ordensleben . . . muß, um sich erneuern zu können, in jenen Formen, die nicht die Substanz betreffen, den Veränderungen angepaßt werden, die mit wachsender Schnelligkeit und immer größer werdendem Ausmaß den Ablauf eines jeden Menschenlebens berühren . . . Sicher erweisen sich nicht wenige äußere Elemente, die die Gründer von Orden oder religiösen Gemeinschaften empfohlen haben, als überholt. Manche Belastungen oder strengere Formen, die sich im Laufe der Jahrhunderte angehäuften hatten, mußten abgemildert werden. Anpassungen müssen getätigt und auch neue Formen können gesucht und mit Gutheißung der Kirche eingeführt werden . . . Für ein Wesen, das lebt, besteht die Anpassung an seine Umgebung nicht darin, seine wahre Iden-

<sup>23</sup> Vgl. v. Balthasar, *Primat der Glaubenskongregation*, in: *Wer ist ein Christ?* Benziger Verlag, Einsiedeln, 1965, S. 80 ff.

<sup>24</sup> Vgl. W. Herbstrith, *Teresa von Avila*, a. a. O. S. 71.

tität aufzugeben, sondern vielmehr in der Selbstbehauptung aus eigener Kraft. Das tiefe Verständnis für die Strömungen der heutigen Zeit und die Ansprüche, die die moderne Welt stellt, muß die reichen Quellen eures Ordenslebens in neuer Kraft und Frische aufbrechen lassen. Diese Verpflichtung wird nach Maßgabe der Schwierigkeit ständig größer . . . Liebe Ordensmänner und Ordensfrauen, ihr müßt auf die Art und Weise, wie es der Ruf Gottes von euren geistlichen Gemeinschaften verlangt, mit weit geöffneten Augen die Nöte eurer Mitmenschen, ihre Probleme und ihr Suchen nach Lösungen verfolgen und dabei in Gebet und Arbeit in ihrer Mitte Zeugnis ablegen von der Frohbotschaft der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens. Das Streben der Menschheit nach einem Leben in stets wachsender Brüderlichkeit unter den einzelnen Menschen und unter den Völkern erfordert vor allem eine Umstellung in der Lebensweise, in der Mentalität und im Herzen“<sup>25</sup>. Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden. Die Beseitigung der Hindernisse kann den Ertrag steigern, die Frucht auf das Hundertfältige mehrten. Diese Aufforderung ergeht heute von der Kirche an alle Orden, auch an die kontemplativen.

„. . . Weil auch ich von Jesus Christus ergriffen bin“  
(Phil 3, 12)

Gedanken zur Unterscheidung des Christlichen

Hermann Josef Spital, Münster i. W.

Gott ist unser *Schöpfer* und *Erlöser*. Schöpfung und Erlösung stehen in der Zeit. Es gibt eine Geschichte der Schöpfung und eine Geschichte der Erlösung.

Die Geschichte der *Schöpfung* beginnt: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und

<sup>25</sup> Evangelica testificatio, Nr. 5, 51 und 52.